

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Name des einzigen Wesens, für das er jemals wärmer gefühlt, sich unwillkürlich über seine Lippen, da rief er freudig laut: „Mennchen!“

Ueberrascht trat sie tiefer ins Zimmer hinein, und ihr Auge streifte mitleidsvoll das kahle, ungestaltliche Innere. Ein ernster, sinnender Ausdruck verschattete ihre rosigen lebensfrohen Züge.

„Mennchen? So lautet der Vorname meiner Mutter,“ sagte sie mit heller, klingender Stimme. „Doch, kommen Sie zu mir, Nachbar Franz, hier gefällt es mir gar nicht. Ich will Blumen und Böglein sehen. Und heute liegt der Mondschein breit auf den Dächern, die Sterne blinken und blitzen zum Fenster hinein, da können wir zusammen ein trautes Plauderstündchen halten. Sie erzählen mir einiges aus Ihrem Leben, und ich erzähle Ihnen von meiner lieben Mutter, die nun bald zu mir kommen wird, und die als eine gar stille, freudlose Frau durch eine harte Lebensschule ging. Der Teekessel surrt bereits, Herr Nachbar, und Ihr Plätzchen wartet auf Sie.“

Lebhaft zog sie den nur schwach sich sträubenden Alten mit in ihre Wohnung. Dann saßen sie Seite an Seite. Der Silberschein des Mondes flutete ins Fenster, und spöttisch lächelnd schaute der nimmermüde Himmelswanderer auf das ungleiche Paar.

Mit leiser, gedämpfter Stimme erzählte Elisabeth Mühle dem lauschenden Junggesellen von ihrer Mutter, die einen Gutsverwalter geheiratet, einen rohen, gewalttätigen Mann, mit dem sie in freudloser, unbeglückter Ehe gelebt, ferner daß sie das jüngste und einzige Ueberlebende von sechs Geschwistern sei und ihre Mutter nie anders als still und traurig gekannt habe. Weiter erzählte sie, wie innig und einig sie sich mit ihrer Mutter in allen Lebensfragen fühle und wie diese sie in einer trauten Stunde gewarnt und gebeten habe, nie eine Ehe ohne Liebe einzugehen. Auch die Mutter hätte in ihrer Jugendzeit eine tiefe Liebe im Herzen getragen, doch der junge Mann, dem sie gegolten, sei in die Welt gegangen und verschollen.

Dann trug Elisabeth das Bild der Mutter herbei, es dem Nachbar zu zeigen. Da fielen seine Tränen darauf, und leise flüsterte er: „Mein Mennchen!“ —

Dem sonnig-hellen Herbst folgte ein kalter Winter. Bizarre Eissblumen zierten die

Dachfenster und der Schnee lag wie ein dickes, glitzerndes Damastpolster davor. Elisabeth Mühle hatte nun ihre Mutter bei sich, eine stille, wunschlose Frau, die viel kränkelte. Friede und Eintracht herrschten unter den Mansardenbewohnern. Franz Raumann war täglicher Gast bei seinen neuerworbenen Freundinnen, nahm alle Tagesmahlszeiten gemeinsam mit ihnen ein und blieb bestrebt, die Freundschaft tatkräftig zu befestigen. Auch er schmückte sein Heim nach und nach behaglich aus und verwandte auch viel mehr Sorgfalt und Pflege auf sein Äußeres als bisher.

Ein beglückendes Traumbild lächelte in seinen Tag und in seine Nächte hinein und rief noch einmal verspätete Wünsche, ein verspätetes Glückssehnen wach. Doch nicht das Bild der bleichen, kränklichen Frau, — nein, das ihres rosigen, fröhlichen Kindes erfüllte die Seele des alten Loren mit eitler Hoffnung. Die holde Täuschung verwirrte ihm das klare Denken und verwob Einbildung mit Wirklichkeit, so daß er in der Tochter die einstige Jugendgeliebte erblickte, deren Bild er lebenslang in sich getragen. Immer tiefer lebte er sich in den süßen, holden Bahn hinein. Ahnte Frau Mühle seinen seelischen Zustand und wollte sie ihm eine Seiwweischämung ersparen? —

Am weihnachtsabend, beim Glanz und Schimmer der strahlenden Tannenzweige, da kam sie auf die gemeinsam verlebte Kindheit und die Jugendtage zu sprechen.

„Das Leben hat uns getrennt und in verschiedene Richtungen geführt, lieber alter Freund,“ sagte sie leise. „Deine Mutter trug viel Schuld, daß es so kam und daß wir beide einsame Straßen wanderten, denn auch ich bin lichtlose Wege gegangen. Doch hoffe ich zu Gott, daß mein einziges Kind, meine brave Elisabeth, glücklicher wird, als es ihre Mutter war, und sich den Mann ihrer Liebe zu erringen sucht.“

Und weiter erzählte sie ihm Elisabeths einfachen Herzensroman, daß diese einen braven jungen Lehrer liebe, der es ernst mit ihr und seinem Streben nehme, daß ihre beiderseitige Mittellosigkeit jedoch vorerst eine Verbindung nicht ermögliche.

Still und gedrückt vernahm der alte Franz die schmerzende Kunde, die seinen letzten Lebenswunsch erlöschte und sein Herz zum

Schweigen brachte. Jugend zur Jugend, war es nicht so Naturgesetz? — Indes die Ernüchterung ging nicht ohne innere Kämpfe vorüber. Der alte Junggeselle feierte den trübsten, schmerzlichsten Weihnachtsabend seines Lebens.

Von nun an mied er seine Nachbarinnen und verfiel wieder in seine Menschenscheu. Als der Frühling ins Land zog und die Natur zu neuem Werden sich rüstete, da trug man den alten Sonderling zu Grabe.

Sein Skaro überlebte ihn nur kurze Zeit. Er wurde von den freundlichen Nachbarinnen, die sich des alten Tieres erbarmten, treulich gepflegt. Doch die Freude an ihrer Wohnung war Mutter und Tochter auf einmal genommen, seitdem der alte Junggeselle den letzten, dunklen Weg gegangen, weshalb auch sie die Wohnung wechselten.

Im Sommer ließ Elsbeth sein Grab mit Rosen belegen, und pflanzte ihm Blumen darauf, ihm so ihre kindliche Anhänglichkeit über den Tod hinaus bezeugend. Noch einmal sollten sie an ihren Nachbarn erinnert werden, und das bei seiner Testamentseröffnung, zu der eigentümlicherweise auch Elsbeth Mühle gerichtlich geladen war.

Sein letzter Wille lautete:

„Da ich niemand habe, der an meinem

Leben und Sterben irgend welchen Anteil nimmt, so verfüge ich über mein auf hiesiger Bank deponiertes Privatvermögen von 40000 Mark in einem mir gefälligen Sinne. Dementsprechend überweise ich die Hälfte des Kapitals der hiesigen Stadtgemeinde mit der Bestimmung, die Zinsen daraus jährlich zu gleichen Teilen an alte, unbemittelte Junggesellen zu vergeben. Die andere Hälfte meines Vermögens aber vererbe ich der Tochter meiner Jugendfreundin, Elsbeth Mühle, Gutsverwalterstochter aus Talham, unter der Bedingung, auch ferner die Mutter hoch in Ehren zu halten, mir ein freundliches Gedenken zu bewahren — und zur Sommerszeit mein Grab mit einer Handvoll Blumen zu schmücken.

Ich hoffe, mit meinem letzten Willen Gutes zu tun und Segen zu spenden meiner lieben Jugendfreundin Aennchen Mühle.

Gezeichnet im Beisein der üblichen Zeugen
Franz Raumann.“

Elsbeth Mühle nahm das gütige Vermächtnis mit Dank entgegen. Sie behielt den alten Sonderling, dessen warme Freundschaft ihr junges Glück begründete, bis in ihr spätes Alter in herzlichem Gedenken und trug Sorge, daß sein Grab zur Sommerszeit zu einem Blumenhügel erblühte.

In der Tinte Von Otto Drlichhausen

Diese Geschichte ist passiert, als die Vereinigten Staaten noch trocken waren und mancher dennoch das Bedürfnis nach Feuchtigkeit verspürte. Da ich jetzt nicht mehr Gefahr laufe, bestraft zu werden, kann ich ruhig ausplaudern, was damals geschehen ist.

Auf der Reise setzte sich in einem Wartesaal ein Mann, der eine Menge kleiner Köffer bei sich hatte, an meinen Tisch. Seine Köfferchen waren höchstens zwölf Zoll lang, fünf bis sechs Zoll breit und ebenso hoch. Jeder trug zwei Umriemungen, die durch einen Griff von Leder verbunden waren. Ein halbes Duzend derartiger Griffe hing wieder in einem Traggürtel, und der Besitzer besagter Utensilien brauchte nur zwei Finger, um ein Duzend der Köfferchen zu transportieren.

Wenn ein normaler Mensch so etwas sieht, zweifelt er zunächst daran, ob der, der sein

Reisegepäck auf so viele Zipfuthälter verteilt, nicht etwa einen Defekt hat, zum mindesten aber wird der Beschauer neugierig.

Neugierig sind in diesem Falle auch die Zollbeamten, die ja überhaupt aus lauter Neugierde zusammengesetzt sind und Dinge da vermuten, wo sie nicht hingehören und wo sie ein normaler Mensch auch nicht suchen würde; womit nicht gesagt sein soll, die Zollbeamten seien etwa meshugge oder so was ähnliches. Und für gewisse Dinge, die „verdächtig“ aussehen, interessieren sich in noch höherem Maße als die Zollbehörde die Polizeibeamten.

Einem Beamten dieser letzteren Behörde fiel, ebenso wie mir, das sonderbare Gepäck des Reisenden auf. Er umkreiste den Tisch, an dem wir saßen, einigemal und äugte scharf herüber. Und als die Zugabfahrt gemeldet würde und mein Tischnachbar nach seinen